

Heinz Sperlich «Alles fälschet ihr, Milch, Brot, Wein» – Friedrich Theodor Vischer und die Lebensmittelfälscher

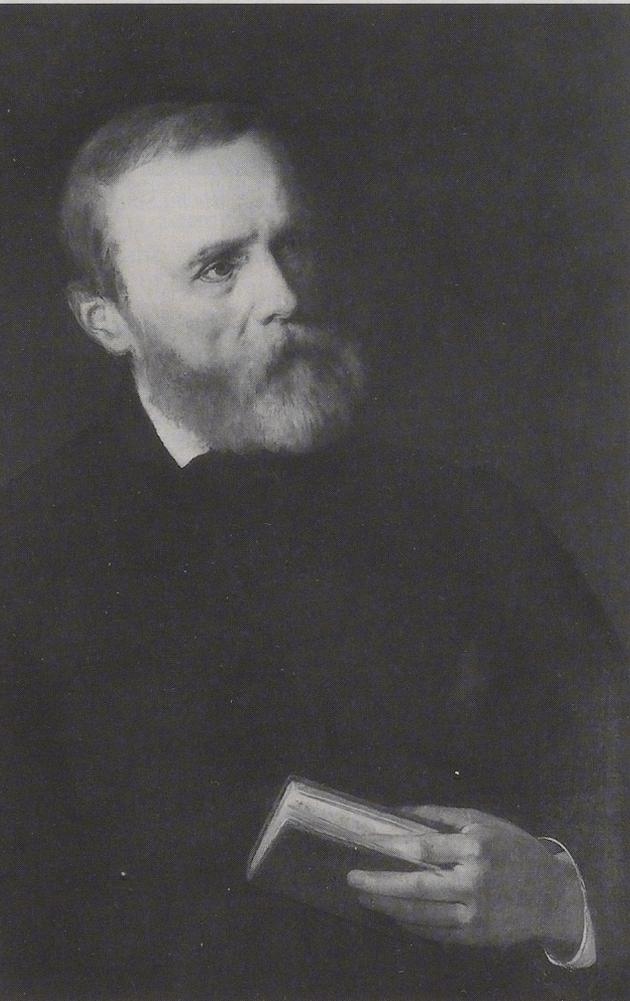
Der 1878 erstmals erschienene, einst viel gelesene, heute immer noch lesenswerte Roman *Auch Einer* von Friedrich Theodor Vischer besteht in seinem letzten Teil aus dem fiktiven Tagebuch des Helden der Erzählung, des Vogts Albert Einhart, den man sich als eine Art Polizeidirektor eines württembergischen Oberamts vorstellen muß. Ziemlich am Anfang liest man, nach Reflexionen über philosophische, religiöse und literarische Probleme, eine Notiz ganz anderer Art: *Einen Schandschuft von Weinfälscher erwischt. Seinen ganzen Keller voll herausgerissen, in die Gosse auslaufen lassen! Hätten wir ein strengeres Strafgesetz! Einst stand auf gesundheitsschädliche Fälschung die Todesstrafe! O, wie Äpfel im Herbst sollten mir die Schurkenköpfe fallen!*

Wer mit der württembergischen Landesgeschichte etwas vertraut ist, weiß, worauf hier angespielt wird. Im Jahre 1706 wurde der Eßlinger Küfer Hans Jakob Erni in Stuttgart öffentlich hingerichtet, weil er mit Bleiessig geschönten Wein verkauft und damit gegen ein ausdrückliches Verbot des Herzogs Eberhard Ludwig verstoßen hatte.¹ Albert Einhart meint offenbar, daß Weinfälscher auch in seiner Zeit, es sind die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, streng bestraft gehörten. Da man A. E., so wird er in dem Roman meist genannt, zwar nicht in jeder, aber doch in vieler Hinsicht als das alter ego des Verfassers ansehen kann, geht man nicht fehl, auch Vischer ähnliche Ansichten zu unterstellen.

Wie erklärt es sich aber, daß ein Gelehrter, Professor der Ästhetik und Literaturgeschichte, sich überhaupt mit einem aus der Sicht seines Faches doch sehr abseitig erscheinenden Thema beschäftigt, wie es die Fälschung von Lebensmitteln ist, und dabei solch radikale Anschauungen vertritt? Vischer war eben nicht nur Fachgelehrter; er war auch Politiker und daher an allen aktuellen Problemen seiner Zeit interessiert. Streitbar, wie er war, scheute er sich nicht, seine Meinung offen und rückhaltlos zu vertreten, wobei ihn seine Polemik manchmal auch zu Übertreibungen verleitete. Sein Briefwechsel und die Zeugnisse seiner Freunde und Bekannten, besonders F. Schlawes vorzügliche Biographie (1959), liefern dazu reichliches Material.

Vischer schätzte gute Speisen und saubere Getränke

Für gutes Essen und gepflegte Getränke, sei es Bier oder Wein, hat Vischer immer viel übrig gehabt. Vielleicht geht das auf Jugendeindrücke zurück, als er im niederen Seminar in Blaubeuren lange mit einer kärglichen Kost vorliebnehmen mußte und um so mehr die von Hause geschickten Würste und das «treffliche Bier» im Wirtshaus schätzen lernte (Schlawe, 12). So wie der junge Seminarist dachte im Revolutionsjahr 1849 auch der Parlamentarier Vischer an die heimischen Tafelfreuden zurück, als ihn in Frankfurt die *Pestluft der Paulskirche und der schlecht zubereitete Fraß* krank werden ließen (an D. Fr. Strauß, 21. 2. 1849). Es sei nicht zum Aushalten hier, so hörte ihn sein Parlamentskollege Karl Vogt² einmal klagen und auf dessen teilnehmende Frage – warum – antworten: *Wie*



Friedrich Theodor Vischer (1807–1887) im Alter von 72 Jahren.
Ölbild von Emilie Weißer.

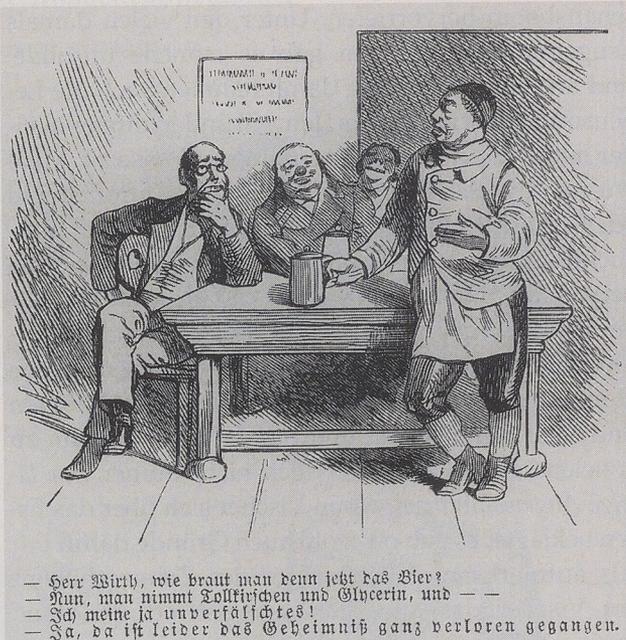
können Sie so fragen? Kann man denn hier in Frankfurt anständig frühstücken, wo man höchstens Brot und Bubenschenkel morgens zum Kaffee bekommt! Während in Stuttgart ich neunerlei Mürbes morgens zum Kaffee bekomme! Verstehen Sie? Neunerlei Mürbes!³

Mit derselben Freude am Detail, mit der er sich hier die Zutaten eines opulenten Frühstücks ausmalte, konnte Vischer später in der Pfahldorfgeschichte in seinem *Auch Einer* ein steinzeitliches Festessen schildern und dafür einen «Speisetzettel» entwerfen, dessen beeindruckender Umfang das Behagen verriet, das er allein schon bei der Benennung und Kommentierung der zahllosen Speisen und Getränke empfunden haben muß, mag man darin auch eine Parodie zeitgenössischer kulturhistorischer Romane sehen, die oftmals mit archäologischem Ballast befrachtet waren.⁴

So sehr Vischer gutes Essen und saubere Getränke zu schätzen wußte, so empfindlich reagierte er, wenn seine Erwartungen enttäuscht wurden. In Zürich, wohin er 1855 berufen worden war, hatte er ständig über das Essen zu klagen und tat das einmal auch lautstark im Gasthaus, worauf er vom Nachbartisch hören mußte, es sei doch seltsam, wie ein Ästhetiker so übers Essen reden könne (Schlawe, 260). *Du hast keine Vorstellung*, schreibt er an seinen Freund David Friedrich Strauß, *welche Kost ich seit 9 Jahren hier esse* (23. 5. 1864), und *ich verderbe mir täglich den Magen* (10. 12. 1865). Aber auch in seiner Heimat war er nicht zufriedenzustellen: *Ich bin Kneipant, bedarf es, und bin auf Bier angewiesen, durch meine Konstitution. In Stuttgart ist nur in ein paar Lokalen ungefälschtes Bier* (16. 6. 1868).

Was soll man von diesen ewigen Klagen halten? Waren sie nur eine Marotte von ihm, wie Freund Strauß annahm: *Man kann mit Vischer nicht, auch nur kurze Zeit, zusammen sein, ohne sich über seine lästigen Angewohnungen, seine Unzufriedenheit und Ansprüche in Wirtshäusern und dergleichen zu ärgern* (Strauß an Ernst Rapp, 14. 5. 1857), oder war vielleicht doch etwas daran?

Man könnte fast das erstere annehmen. Denn Vischer war, wie sein Biograph mit vielen Beispielen belegt, ein *Mann der Idiosynkrasien* (Schlawe, 352). Ständig fühlte er sich von der *Tücke des Objekts* verfolgt und genarrt, wurde andauernd vom Katarrh geplagt, ärgerte sich über die schlechte Aussprache der Norddeutschen oder über die Angewohnheit mancher Reisenden, ihre Füße auf die Sitzpolster zu legen, wogegen er sogar einen Zeitungsartikel verfaßte, was ihm eine ironische Glosse in der «Times» einbrachte. Es wäre also durchaus möglich, daß auch seine Dauerklagen über das Essen auf das Konto seiner Idiosynkrasien gehen, seiner übergroßen Empfindlichkeit



«Kladderadatsch» 1879, Seite 208.

Die Abbildung auf der übernächsten Seite stammt aus derselben Zeitschrift, Jahrgang 1877, Seite 93. Daß die als Klärmittel gebräuchliche unschädliche Haselnußrinde hier unter den Bierfälschungsmitteln aufgeführt wird, geht auf einen Irrtum Friedrich Theodor Vischers in seinem Artikel in der «Augsburger Allgemeinen» zurück.

und Reizbarkeit. Die Sache bekommt aber ein anderes Gesicht, wenn wir uns die Situation im Lebensmittelverkehr des 19. Jahrhunderts vor Augen halten.

Verdorbene und gesundheitsschädliche Lebensmittel verboten, bei Verfälschungen waren Justiz und Verwaltung machtlos

Die gute alte Zeit entsprach nicht immer den nostalgischen Wunschvorstellungen, die man heute oft von ihr hat. Das gilt nicht nur von den Wohn- und Arbeitsverhältnissen der großen Masse der Bevölkerung, sondern auch von ihrer Ernährung. Bis zum Jahre 1872 gab es in Deutschland kein ausdrückliches Verbot, gefälschte Lebensmittel in den Verkehr zu bringen. Zwar konnte die Polizei gesundheitsschädliche oder verdorbene Lebensmittel aus dem Verkehr ziehen, aber gewässerte Milch, Würste mit Mehl- oder Brotzusatz, mit Sägemehl gestreckte Gewürze und andere damals vorkommende Verfälschungen konnten nicht beanstandet werden, denn sie waren weder verdorben noch gesundheitsschädlich. So nimmt es nicht wunder, daß Mißstände im Lebensmittelverkehr einrissen.

Das war besonders der Fall, als nach dem siegreichen Krieg gegen Frankreich in den Jahren 1870/71 die Milliarden der französischen Kriegsentschädigung in das Land strömten und einen ungesunden Wirt-

schaftsboom hervorriefen. Unter den vielen damals neugegründeten Firmen gab es manche unsolide, und im Zusammenhang damit nahmen auch die Lebensmittelfälschungen in den «Gründerjahren» in einer heute für uns kaum vorstellbaren Weise zu. Mehl wurde mit Schwerspat, Butter mit Kartoffelmehl oder «Kunstbutter» aus Talg gestreckt, zum Brotbacken Alaun oder Kupfervitriol als Backhilfsmittel verwendet, Bier zwecks Hopfenersparnis mit der bitter schmeckenden Pikrinsäure versetzt, und in Zeitungsinseraten konnte man Angebote lesen, gegen Honorar jedermann zu lehren, Bier ohne Hopfen und Malz herzustellen und damit 300 % Gewinn zu erzielen.⁵ Es waren wohl doch nicht immer nur *lästige Angewohnungen*, wenn Vischer sich über das Essen beklagte; es gab oft wohl auch Gründe dafür.

Als aufmerksamer Beobachter des Zeitgeschehens hat Vischer das alles genau registriert und fand darin auch einen lohnenden Gegenstand für seine Satire. So etwa in seinem *Heldengedicht* über den Krieg von 1870/71, einem seiner *Schartenmayer-Gesänge* im Bänkelsängerstil:

*Zu den Surrogatbemäntlern
unter Brauern, Weinehändlern
wend' ich jetzo ärgerlich
und mit wahren Abscheu mich.*

Ein anderes Beispiel:

*... all das schmöde Gift,
das im Wein und Bier man trifft,
Belladonna, Gockelskörner,
Veilchenwurzelauszug, ferner
Saccharin und Glycerin,
Aloe und selbst Strychnin.* (Allotria)

Auch in seinem *Beckenlied*:

*Dann labt er sich für seine Mühe
mit Vetter Brauers Halbgiftbrühe ...
Ein anderer Vetter weiß inzwischen
ins Mehl zum Brot Alaun zu mischen ...* (Allotria)

Es war Vischer aber gar nicht nach Spaß zumute, wenn er schrieb:

*Alles fälschet ihr, Milch, Brot, Wein,
und am Ende noch Wasser und Sonnenschein.*
(Lyrische Gänge)

Schließlich nahmen die Lebensmittelfälschungen ein die Bevölkerung beunruhigendes Ausmaß an. Jetzt mußte der Staat reagieren. Als ersten Schritt kündigte Bismarck im Jahre 1877 an, das Reichsgesundheitsamt mit der chemischen Untersuchung von Trinkwasser, Bier, Wein und anderen Lebensmitteln zu beauftragen. Vischer unterstützte diese

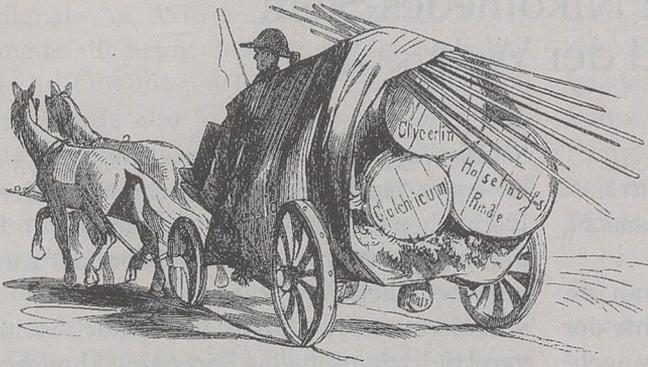
Initiative mit einem geharnischten Artikel in der «Augsburger Allgemeinen»: *Nur Interessierte können leugnen, daß unter dem Namen Bier und Wein tagtäglich Meere von Gift in die Adern unseres Volkes sich ergießen.*⁶ Das war allerdings stark übertrieben, und Vischer, der beide Getränke nie verschmäht hatte, erfreute sich mit seinen siebzig Jahren noch guter Gesundheit. Er präziserte denn auch gleich seine wohl bewußt überspitzte Behauptung und erläuterte im nächsten Satz, daß Gifte im eigentlichen Sinn wie Strychnin oder Bleiessig nur selten die Fälschungsmittel bilden. Aber dann entwickelt er einen bemerkenswerten, weit in die Zukunft weisenden Gedankengang: Es seien Stoffe, die schädlich sind, weil sie den Lebensmitteln fremd sind und bleiben. Er bezeichnet sie als Halbgifte und fordert: *Sobald nicht mit unerbittlicher Gesetzesschärfe festgestellt wird: wer fremde Stoffe in den Wein mischt, wer Bier aus anderem als aus Hopfen und Malz bereitet, ist ein Betrüger und gesundheitsschädlicher Fälscher, so ist der eigentlichen Giftmischung Thür und Thor geöffnet.*

*Nahrungsmittelgesetz von 1879 beseitigt Mißstände –
Friedrich Theodor Vischer stirbt wahrscheinlich
an einer Lebensmittelvergiftung*

Was Friedrich Theodor Vischer hier fordert, ist, wenn man von dem speziellen Fall abstrahiert, fast sinnleich mit dem Rechtsprinzip, das erst nach vielen Jahrzehnten dem heute geltenden Lebensmittelgesetz zugrunde gelegt wurde. Denn als nach zwei Jahren das Nahrungsmittelgesetz von 1879 erlassen wurde, konnte man zwar endlich darangehen, die aktuellen Mißstände zu beseitigen und nicht nur den Verkehr mit gesundheitsschädlichen und verdorbenen, sondern auch von verfälschten, nachgemachten und irreführend bezeichneten Lebensmitteln zu unterbinden. Was aber von diesen Bestimmungen nicht erfaßt wurde und was damals als Problem noch gar nicht erkannt worden war, betraf die Stoffe, die Vischer in seiner *Philippika* gegen die Fälscher etwas vage als «Halbgifte» bezeichnet hatte: die *an sich nicht Gift* seien, aber *häufig genossen schädlich wirken*. Heute verstehen wir darunter vor allem Substanzen, deren Wirkung sich bei chronischer Aufnahme selbst kleiner und kleinster Mengen addiert oder potenziert. Zu diesen gehören vor allem die krebserregenden Stoffe. Um auch solche Stoffe unserer Nahrung fernzuhalten, verbot das grundlegend seit 1959 erneuerte Lebensmittelgesetz, *fremde Stoffe* – hier wurde dieser bereits von Vischer gebrauchte Begriff erstmals gesetzlich verwendet und definiert – Lebensmitteln zuzusetzen, es sei denn, sie seien hierfür ausdrücklich zugelas-

Albumblatt für das Reichsgesundheitsamt.

Empfehlung des Berliner Sters zur Berücksichtigung.



Brauers Aerntefest.



Die Brauerei.



Das Getränk.



Motive.

— Früher hatten wir wol mal einen großen Rausch, aber weiter nicht.
— Jetzt sind die Rausche ganz klein, aber der Rauchenjammer, hurrie!



Strafantrag.

sen. Inzwischen hat man den Begriff *fremde Stoffe* durch den international gebräuchlichen der Zusatzstoffe (food additives) ersetzt, doch ändert das nichts an dem Rechtsgrundsatz, dem Verbotsprinzip, das das bis dahin geltende Mißbrauchsprinzip abgelöst hat. Dadurch wurde der Gesundheitsschutz der Verbraucher erst wirklich gewährleistet und damit nach mehr als achtzig Jahren auch die Forderung Vischers erfüllt.

Was hat Vischer, den Gelehrten, Politiker und Dichter, dazu getrieben, jahrelang unausgesetzt und unerbittlich einen verbreiteten Mißstand anzuprangern und zu bekämpfen, wie es seinerzeit die Fälschung von Lebensmitteln war? In seinem Gedicht *Greisenglück* gab er uns die Antwort: Es war die einzige Leidenschaft, die er auch im Alter noch behalten wollte, die *eine, den Zorn auf das Schlechte, das Gemeine*.

Albert Einhart, der Held des *Auch Einer*, das andere Ich des Autors, erleidet in dem Roman bekanntlich einen gewaltsamen Tod wegen seines Einsatzes für ein geschundenes Tier. In seiner autobiographischen Skizze *Mein Lebensgang* (Altes und Neues, 368) betrachtet Vischer, der selbst immer ein Vorkämpfer des Tierschutzes war, diesen Tod als *angemessen*. Es ist nun sehr merkwürdig, daß er, der sich stets auch für den Schutz des Menschen vor gesundheitsschäd-

licher Nahrung eingesetzt hatte, im Alter von achtzig Jahren nach dem Verzehr eines Pilzgerichts erkrankte und starb⁷, also wahrscheinlich an einer Lebensmittelvergiftung. Wann immer ihm ein Mißgeschick durch die *Tücke des Objekts* zugestoßen war, pflegte er ingrimmgig zu bemerken, daß das «natürlich» nur ihm passieren konnte. Vielleicht hat er das auch bei seiner letzten Erkrankung gedacht. So war wohl auch sein Ende ein ihm «angemessener Tod»⁸.

ANMERKUNGEN:

- 1 Heinz Sperlich: Die württembergische Weinprobe. Schwäbische Heimat 1995/4, S. 390–393.
- 2 Karl Vogt, 1817 Gießen – 1895 Genf, Naturforscher, Mediziner und Zoologe, Vertreter des Materialismus («Köhlerglaube und Wissenschaft», 1855), Vorkämpfer des Darwinismus, Verfasser zahlreicher populärwissenschaftlicher Schriften.
- 3 Karl Vogt in seiner Übersetzung von Brillat-Savarin: Physiologie des Geschmacks, 5. Aufl. 1888, S. 216.
- 4 F. Feilbogen: Fr. Th. Vischers «Auch Einer». Zürich 1916. K. L. Strenger: Die Erzählstruktur von Fr. Th. Vischers «Auch Einer». Frankfurt a. M. 1986.
- 5 Heinz Sperlich: 100 Jahre chemische Lebensmittelüberwachung in Karlsruhe. Deutsche Lebensmittel-Rundschau 76, S. 86–91; 1980.
- 6 Augsburger Allgemeine Zeitung vom 1. 5. 1877, Beilage; vgl. auch Altes und Neues, Drittes Heft, Stuttgart 1882, S. 130–165.
- 7 Ilse Frapan: Vischer-Erinnerungen. Stuttgart 1889, S. 185.
- 8 «Angemessener Tod». Epigrammatischer Anhang Nr. 53 in: Ernst Jünger: Blätter und Steine. Hamburg 1934, S. 221.